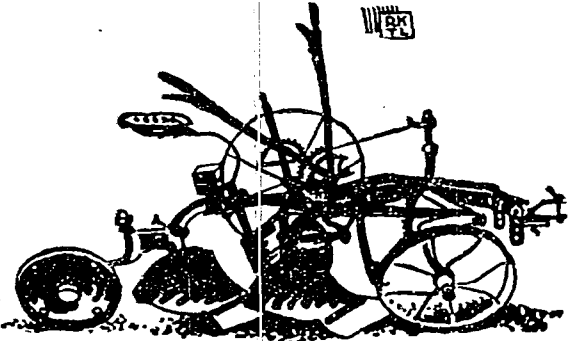


Feld und Garten.

Der Kutschersitz auf dem Pflug.

Es steht fest, daß das Marschtempo einer Kolonne oder auch nur eines Trupps durch den langsamsten Marschierer bestimmt wird. Und dieser langsamste Marschierer in der Landwirtschaft ist der Mensch. Daher die verhältnismäßig geringen Flächenleistungen unserer Geispanngeräte, weil kein Mensch daran denkt, sich darauf zu setzen, sondern weil jeder glaubt, durch körperliche Arbeit des Laufens offenbar dem Acker beträchtliche Energiemengen zuführen zu können.



Wie anders in Amerika! Dort ist man bald auf den Gedanken gekommen, das Arbeitstempo dadurch zu beschleunigen, daß man alle Geräte mit einem Kutschersitz ausgerüstet hat, und nun geht's lustig vorwärts. Immer, was die Pferde laufen wollen!

Besonders beim Pflügen macht sich die Zunahme der Flächenleistung bemerkbar. Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß Sippflüge in Deutschland hergestellt und seit Jahrzehnten — ins Ausland geliefert werden. Einen modernen Sippflug zeigt hier das Bild.

Ja, wird mancher sagen, die armen Pferde! Wie werden die dabei geschunden! — Sicher wird das Pferd als Antriebsmaschine oft schlecht ausgenutzt, trotzdem es viele Betriebe auf 280 und mehr Arbeitstage je Pferd bringen. Aber das Pferd braucht sehr Unterhaltungsfutter — ganz gleichgültig, ob es wenig leisten muß oder viel. Mit höherer Leistung erhöht sich also nur das Leistungsfutter. Und daher sind voll ausgenutzte Pferde je Arbeitsleistung billiger als gering ausgenutzte. Außerdem wird die Anspannung beim Sippflug ja verstärkt. Und schließlich dürfte es beruhigend wirken, wenn mitgeteilt wird, daß einwandfreie Messungen eine ganz unbedeutende Erhöhung der Zugkraft der Sippflüge ergeben haben. Durch Versuche wurde eine Flächenleistung eines zweischarigen Sippfluges mit vier Pferden bei Saatspurche von 1 1/2 bis 1 3/4 Hektar je Tag ohne besondere Anstrengung festgestellt, während von zwei Pferden mit einschichtigem Pflug allerhöchstens 1/2 Hektar geschafft wird. Demnach schaffen vier Pferde mit einem Mann immer noch 1 1/2 bis 1 3/4 Hektar mehr als zwei Einscharpflüge mit vier Pferden und zwei Mann.

Der Sippflug kann natürlich auch als Schältpflug gebaut werden und hat dann entsprechende Flächenleistungen.

Haustierzucht und -Pflege.

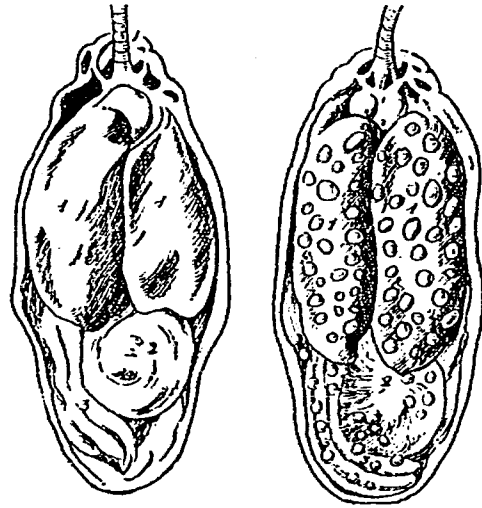
Kampf gegen die Geflügel-Tuberkulose!

Man kann wohl sagen, daß die Tuberkulose unter den Geflügelbeständen vielerorts geradezu wütet, erwiesen sich doch bei einem Versuch unter 1241 Hühnern bei der sogenannten Kehlschlappenprobe 14 1/2 Prozent der Tiere als tuberkulös, und bei Sektionen von Hühnern aus verschiedenen Anlauf wurden rein zufällig bis zu 11 Prozent Tuberkulose festgestellt. Dieser Prozentsatz ist natürlich in infizierten Beständen noch bedeutend höher.

Die Geflügel-Tuberkulosebakterien können unter Umständen auch Erkrankungen bei Menschen und Haustieren, insbesondere Schweinen, verursachen. Auch in Eiern sind vielfach Tuberkulosebakterien nachgewiesen worden, und der Genuß von nicht genügend gekochten Eiern tuberkulöser Hühner ist zweifellos gesundheitsgefährlich.

Leider gibt über das Vorhandensein von Geflügel-Tuberkulose gewöhnlich erst die Sektion der eingegangenen

Tiere endgültig Aufschluß. Wo man jedoch Verdacht hegt, muß ein geschlachtetes Tier stets sehr genau untersucht werden. In der Abbildung hier ist links das Innere eines



geunden, rechts das eines tuberkulösen Huhnes dargestellt (1. Leber, 2. Magen, 3. Darm). Beim tuberkulösen Huhn sind Leber, Magen und Darm nicht nur von matterer Farbe als bei einem gesunden Huhn, sondern vor allem die Leber — oft aber auch schon Magen und Darm nicht weniger — ist über und über von kleinen grauweißen Knötchen bedeckt.

Ein Tuberkulose eingegangenes oder beim Schlachten als tuberkulös erkanntes Geflügel gehört nicht etwa auf den Dunggaußen, sondern muß entweder verbrannt oder möglichst weit entfernt vom Geflügelhof tief eingegraben und mit Kalk überdeckt werden. Zur Vorbeugung gehören nicht zu dünne, saubere und regelmäßig ausgefallene Ställe sowie einwandfreie Futtergeschirre.

Nach Feierabend.

Eindrehers Sprößling. „Na, mein Junge, was willst du denn mal werden?“ — „Ich trete in Vaters Fingerabdrücke!“

Massendiebstahl. Da kommt ein kleiner, bider Herr zu einem Sipo gestürzt und jammert: „Helfen Sie mir! Ich bin bestohlen. Dreiunddreißig Gegenstände hat man mir aus der Tasche geklaut!“ — „Dreiunddreißig?“ wundert sich der Polizist. — „Zawohl. Einen Korzenzicher und ein Spiel Karten.“

Die gute Freundin. „Aber, Eise, ich verstehe dich nicht; willst du bei dem herrlichen Wetter in einem schwarzen Kleide laufen?“ — „Sa, weißt du, ich bin bei Lu eingeladen, die macht alles nach, und Schwarz kleidet sie ganz abseuflich!“

Der gute Wille. „Ich möchte gern meine Schulden bei Ihnen bezahlen.“ — O bitte, treten Sie doch näher.“ — „Warten Sie! Ich sagte: Ich möchte gern! Ich kann aber leider nicht.“

Vermischtes.

— Ermittlung des Eigengewichts von Kraftfahrzeugen bei der Zulassung. Nach den geltenden Bestimmungen über den Kraftfahrzeugverkehr ist dem Antrag auf Zulassung von Kraftomnibussen mit Antriebe durch Verbrennungsmaschine, Lastkraftwagen mit gleichen Antrieb, elektrisch oder mit Dampf angetriebenen Kraftfahrzeugen sowie Zugmaschinen ohne Güterladerraum neben der Firmenbescheinigung ein amtlicher Wiegeschein oder eine amtliche Bescheinigung über die unter behördlicher Ueberwachung erfolgte Wägung beizufügen. Da mehrfach wahrgenommen worden ist, daß diese Vorschrift von verschiedenen Zulassungsbehörden nicht beachtet wird, haben sie der Preussische Handelsminister und der Minister des Innern soeben durch einen an die Zulassungsbehörden im Kraftfahrwesen gerichteten Rundschreiben in Erinnerung gebracht.

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

zum Schwedter Tageblatt



Nummer 19

Sonnabend, den 10. Mai 1930

Das Auge des Rä.

Roman von Edmund Sabott.

(19)

(Fortsetzung.)

Bernid hob sie auf und nahm sie in seine Arme, sie lächelte ihm zu, während Tränen über ihre Wangen liefen. „Ellinorchen! Liebe, brave Ellinore! So weinen Sie doch nicht!“

Der Professor mit dem biden, buschigen Vollbart sah den beiden ein wenig gerührt zu. Dann sprach er in sehr sachlichen und kühlen Worten, daß eine Gefahr nicht bestünde, es sei noch sehr glimpflich abgelaufen, wenn die Wunden an Zeilen des Oberschenfels auch vermünscht tief seien, aber Gefahr, wie gesagt, bestehe nicht. Man müsse sich nun wohl nach einer guten Pflegerin umsehen.

Da trat Ellinor vor und sagte: „Das ist nicht nötig. Ich werde ihn pflegen!“

Der Arzt sah sie unter seinen zusammengezogenen Brauen etwas belustigt an und nickte begütigend, es sei doch wohl besser, eine geübte und erprobte Pflegerin zu nehmen.

Ellinor wandte sich hilfesuchend nach Bernid um und sagte dann mit großer Entschiedenheit: „Wenn Sie die Güte haben wollen, mich über meine Pflichten genau aufzuklären, wird Herr Oppen gut gepflegt und gut versorgt werden. Ich verspreche das!“

„Sie mühen sich sehr viel zu, mein Fräulein“, brummte der Arzt.

„Ich werde mein Wort halten!“ versprach sie. „Lassen Sie es doch wenigstens auf einen Versuch ankommen.“

„Von diesem Versuch hängt aber sehr viel ab!“

„Daran werde ich denken, und es wird gut gehen.“

Nicht ohne Absicht entwarf ihr der Arzt nun ein etwas übertriebenes Bild von ihren schweren Pflichten. Er wollte zwar selber täglich kommen, aber es blieb genug zu tun übrig. Ellinor hörte ihm aufmerksam zu, und als ihr die Pflege dann doch übertragen wurde, drückte sie Bernid und dem Professor dankbar die Hände. Und schließlich ließ sich sogar der Arzt durch ihre klugen und gewissenhaften Fragen von ihrer Vortrefflichkeit überzeugen.

Siebzehntes Kapitel.

Ellinor hielt das Wort, das sie dem Arzt gegeben hatte. Lange Tage und lange Nächte besaß sich Oppen in diesem Schummer oder in einem Zustand der Dämmerung. Der Arzt kam und wechselte die Verbände, er war mit dem Zustand des Patienten zufrieden und noch zufriedener mit der Pflegerin, die ihm über alles Bericht erstattete und ihre Pflichten gewissenhaft wahrnahm.

Sie sah an Oppens Betrand und wurde nicht müde, seine Gesichtszüge zu betrachten. Wenn sie sich allein

mußte, nahm sie auch wohl seine Hände und streichelte darüber hin, ganz leise und verstohlen nur, damit er nicht erwache.

„In diesen Tagen gehört er ganz mir“, dachte sie und war sehr glücklich bei diesem Gedanken. „Und wenn er erst wieder gesund ist, wird er mir ein wenig dankbar sein.“

Aber als Oppen eines frühen Morgens erwachte, erzählte sie ihm von Elja Karoly. Sie berichtete, daß Elja dagewesen und sich in der Zwischenzeit oft nach ihm und seinem Befinden erkundigt habe, daß es sehr schwer gewesen sei, sie zurückzuhalten. Sie wollte durchaus herkommen, aber Bernid wollte das nicht dulden.

Oppen hörte zu, und obwohl er die Augen geschlossen hielt, sah Ellinor, daß er jedes Wort verstand.

„Was soll ich ihr sagen, Herr Oppen?“ fragte sie.

„Sagen Sie ihr, daß ich sie grüßen ließe, aber sie nicht bei mir sehen kann — heute noch nicht — ich will erst gesunder werden.“

„Ich werde ihr das sagen.“

Aber während dieses Tages erkundigte sich Oppen nicht nach Elja, auch während der nächsten Tage nicht, und wieder mußte Ellinor fragen, was sie ihr anrichten sollte.

Oppen hatte eine furchtbare Nacht voller Schmerzen hinter sich und war sehr erschöpft. Wieder sagte er, daß er sie nicht empfangen wolle. Dann versuchte er ein Lächeln, wandte den Kopf zu Ellinor hin und sagte stöhnend: „Sie bemühen sich zu viel um mich, Fräulein von Roth!“

„Nein, nein!“ wehrte sie ab.

„Doch!“ beharrte er. „Ich danke Ihnen viel — viel-mals! Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein von Roth!“

Sie gab ihm gehorsam ihre Hand, er drückte sie und spielte damit, bis er wieder eingeschlafen war. Ellinor wagte nicht, ihm die Hand zu entziehen in der Furcht, ihn wieder aufzuwecken. Aber ganz ruhig und gleichmäßig waren seine Atemzüge, und seine Augenlider zuckten nicht mehr. Sie beugte sich tief über ihn, und plötzlich — sie wußte selbst nicht, wie das kam — küßte sie ihn auf den Mund. Da schlug er die Augen auf und sah sie an. Ellinor fuhr zurück, tödlich erschrocken, aber Oppens Gesicht war ganz unbeweglich, als habe er den Kuß nicht gefühlt, und als sie sich wieder über ihn beugte, schien er abermals entschlummert zu sein.

Sie verbrachte den ganzen Tag in einer ängstlichen Vertwörung. Immer wieder versuchte sie, sich Oppens Gesichtsausdruck zu vergegenwärtigen, als er die Augen aufgeschlagen hatte, und unruhig wartete sie auf sein Erwachen.

Am späten Nachmittag kam die Wirtschafterin zu ihr ins Zimmer und meldete ihr eine Dame, die sie bringend zu sprechen wünsche. Ellinor erschrak.

„Hat Herr Vernick die Dame gesehen?“
„Keine Ahnung, aber er wird wohl. Die Dame ist mit'm großen Auto angekommen.“

Ellinor ging hinunter in das Wohnzimmer, wo Elja auf sie wartete. Keine Zeit nahm sich Elja zur Begrüßung, sie fragte sofort nach Oppens Befinden.

„Es geht ihm, den Umständen entsprechend, sehr gut. Fräulein Karoly, wir können es uns nicht besser wünschen.“

„Haben Sie noch einmal gefragt —?“

„Ja —“

„Und? Was sagt er?“

„Er sagt, daß er sich noch zu krank fühle, um Sie zu empfangen.“

Elja sah Ellinor mißtrauisch an und plötzlich war sie von bitterem Neid erfüllt: Diese Frau war immer und ständig um Oppen, pflegte ihn, fand sicherlich Gelegenheit, ihn zu beeinflussen, gegen sie zu beeinflussen. Lüge war das, was ihr da von Oppen gesagt worden war!

„Ich will ihn heute unbedingt sprechen, Fräulein von Roth!“ forderte sie gebieterisch. „Ich lasse mich heute unter keinen Umständen abweisen!“

„Er schläft jetzt, Fräulein Karoly, wir dürfen ihn nicht stören.“

„Gut!“ Sie setzte sich in einen Stuhl. „Dann warte ich, bis er erwacht ist.“

„Das kann sehr lange dauern“, versuchte Ellinor sie abzulenken.

Eine kurze Pause entstand, dann fuhr Elja gereizt auf: „Sagen Sie doch, daß Sie mich los sein wollen!“

„Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn meine Worte so ungeschickt gewählt waren, daß Sie auf diesen Verdacht kommen konnten“, bemerkte Ellinor leise und senkte den Kopf.

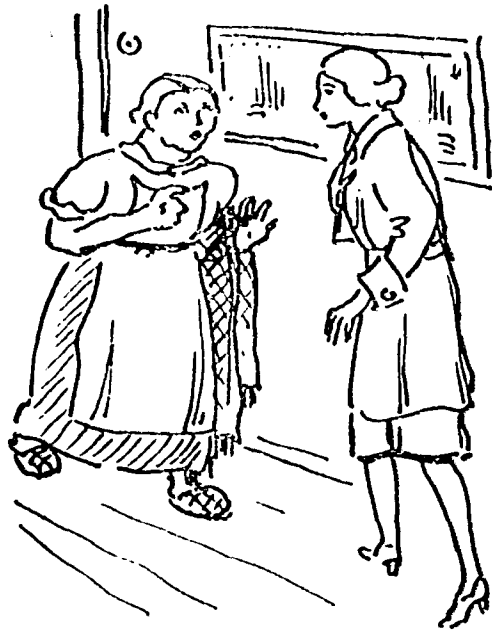
„Ich habe Sie beleidigt, Fräulein von Roth“, hat Elja und trat dicht vor Ellinor hin. „Seien Sie nicht böse. Ich bin schrecklich nervös geworden in den letzten Tagen.“

„Ich bin Ihnen nicht böse, Fräulein Karoly. Ich will hinaufgehen zu Herrn Oppen und nach ihm sehen. Wollen Sie hier auf mich warten?“

„Gern, aber bringen Sie mir bald Bescheid!“

„Ich werde bald zurück sein.“

Frau Lehmann, die ihr auf dem Flur begegnete, flüsterte ihr zu: „Eben ist er wach geworden, Sie sollen zu ihm kommen, sagt er.“



„Weiß er, daß die Dame gekommen ist?“

„Nein! Von hab ich gesagt.“

„Gut.“

Ellinor trat an Oppens Bett und gab ihm schüchtern die Hand. Er lächelte ihr entgegen und richtete sich auf.

„Fräulein von Roth, ich habe so prächtig geschlafen“, sagte er mit tiefem Atem, und seine Stimme klang ganz frisch. „Ich habe kaum Schmerzen mehr.“

„In ein paar Tagen werden Sie gesund sein, Herr Oppen.“

„Ja, ja, gesund, dann werden wir —“ Er stockte und in sein Gesicht kam ein nachdenklicher Ausdruck. Er sah Ellinor an, und sie trauerte in diesem Augenblick, daß er sich des Rufes erinnerte, den sie ihm gegeben hatte. Sie fühlte sich tief erröten, und um ihre Befangenheit zu verbergen, sagte sie hastig: „Fräulein Karoly warte unten, Herr Oppen. Sie will Sie unbedingt sehen.“

Oppen ließ sich wieder in die Kissen zurücksinken und erwiderte langsam: „Ich mag Sie nicht sehen — nein — ich bitte Sie, nicht mehr zu kommen. Sagen Sie ihr das, Fräulein von Roth.“

„Sie wird aber nicht gehen.“

Nach einer Pause antwortete er: „Sagen Sie es ihr trotzdem. Ich kann Sie nicht sehen. Wenn ich gesund bin, werde ich ihr selbst sagen, aus welchem Grunde das so sein muß.“

Und da Ellinor noch immer neben dem Bett stand und ungeschlüssig wartete, wandte er seinen Kopf und fragte lächelnd: „Haben Sie nicht den Mut, ihr das auszusprechen? Bitte, tun Sie es, und kommen Sie bald wieder!“ Ellinor ging. Sie fand Elja am Fenster stehen und richtete ihr aus, was Oppen gesagt hatte.

Eljas Gesicht wurde blaß, und langsam kam sie, Schritt für Schritt, auf Ellinor zu: „Wiederholen Sie mir wörtlich, was er gesagt hat!“

„Sie dürfen seine Worte nicht auf die Goldwaage legen, er ist noch sehr krank!“

Elja schüttelte ungeduldig den Kopf: „Wiederholen Sie, was er gesagt hat!“

„Er hat gesagt, daß er Sie nicht empfangen kann. Wenn er gesund ist, wird er Ihnen selbst sagen, warum das so sein muß.“

Eljas Gesicht verzog sich zu einem lautlosen Lachen, aber ihr Körper sank in sich zusammen. Sie fragte: „Sie sprechen die volle Wahrheit, Fräulein von Roth?“

„Aber ich bitte!“

„Dann danke ich Ihnen — ja — ich danke Ihnen.“ Sie wandte sich zum Gehen. „Richten Sie an Herrn Oppen aus, daß ich von den Gründen, die er hat, nichts erfahren will.“ Ihr Kopf fuhr empor, sie richtete sich hoch auf: „Und Sie, Fräulein von Roth“, — ihre Stimme klang ganz hell, ganz scharf — „Glück zu! Der Ronni Oppen ist ein talentierter Liebhaber, ich verliere Sie!“

Sie drehte sich rasch um und verschwand, bevor Ellinor noch ein Wort sagen konnte.

Sie blieb auf der gleichen Stelle stehen, unbeweglich, und hatte noch immer den Klang dieser hellen, hagerfüllten Stimme in den Ohren. „Wie konnte die Karoly das sagen! Wie konnte sie das sagen!“

Sie ging wieder hinauf in das Krankenzimmer und stand hilflos vor Oppens Bett.

„Nein, nun habe ich gar keine Schmerzen mehr“, sagte er erleichtert und dehnte sich ein wenig. „Die letzte Nacht war sehr schlimm. Sie haben gar nicht schlafen können, nicht wahr?“

„Doch, ich habe geschlafen, Herr Oppen.“

„Ach, Sie lügen ja. Immer, wenn ich wach wurde, waren Sie auch wach. Sie haben kein Auge zugehtan.“ Er schien sich zu entsinnen. „Was sagte Fräulein Karoly?“

„Sie ist gegangen.“

(Fortsetzung folgt.)

ungenießbar. In Deutschland zieht man den weißen Spargel, dessen Stangen bis über die Hälfte weich sind, vor. Spargel mit fleckigen oder bereits Blättchen zeigenden Stengeln soll man niemals kaufen.

Wie soll der Spargel behandelt werden? In wenigen Worten: Reinige den Spargel vom Kopf nach der Schnittfläche nicht allzu lange vor dem Gebrauch, wasche ihn schnell ab, ohne ihn lange in kaltem Wasser liegen zu lassen, und lege ihn nicht eher in das Kochgeschirr, als bis das Wasser in vollem Sieden ist. Solge ihn reichlich, und wenn du dich überzeugen willst, ob er gar ist, prüfe ihn an den Köpfen und nicht an den Stielen, wie Unerfahrene zu tun pflegen! — Die Kochkunst, die früher nur den Stangen spargel mit Butter- und holländischer Soße und ein Gemüße von Buchspargel mit Eiersoße kannte, weiß heute mannigfache neue verfeinerte Zubereitungsweisen für den Spargel auf. In folgendem seien einige Gerichte aufgeführt.

Spargel mit Buttersoße. Der sorgfältig gepuhte und in seiner Länge gelassene Spargel wird zusammengebunden und weich gekocht. Zur Soße nimmt man 125 Gr. Butter, tut dies in einen Topf, schlägt 3 bis 5 Eidotter hinein, tut ¼ Löffel feines Weizenmehl und den Saft einer Zitrone dazu und quirlt die Eidotter mit der Butter so lange, bis es schaumig ist. Dann gießt man ½ Liter Fleischbrühe hinzu und quirlt die Soße am Feuer so lange, bis sie dicklich ist. Hierzu gibt man Kalbsbraten oder saftig gekochtes Rindfleisch.

Weiße Butter zu Spargeln. Ein Teelöffel feines Weizenmehl wird mit etwas Sahne glattgerührt, dazu fügt man 200 Gr. allerfeinste Butter hinzu; wenn sich alles gut vermengt hat, setzt man es auf ein kleines Feuer und rührt die Soße beständig, bis sie sämig wird.

Spargel auf italienische Art. Zwei bis drei Pfund Spargel werden geschält und in handlange Spargelstangen geschnitten, in leichtem Salzwasser weichgekocht und auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt. Dann ordnet man eine Schicht Spargel auf eine Platte, streut einen halben Eßlöffel voll geriebenen Parmesan- oder Schweizer Käse darüber, bestreut die Lage mit etwas zerlassener Butter und wiederholt die Reihenfolge, bis aller Spargel verwandt ist. Zuletzt gibt man auf das Gemüße 50 Gr. schäumende Butter. Als Zuzut sind zu empfehlen dünne röhre oder gekochte Schnittenscheiben, Räucherlachs, kalter Braten oder kalte Salzjunge.

Spargelbrötchen. Man schneidet von sechs Kaiserbrötchen vorsichtig die Rinde ab, höhlt die Brötchen aus und weicht sie in so viel Milch ein, daß sie durchzogen sind, aber ihre Form nicht verlieren. (Man nimmt dazu ungefähr ¼ Liter Milch). Von gekochtem Spargel schneidet man ½ Pfund Spargelköpfe ab, hackt sie mit drei hartem Eidottern, zwei Teelöffeln Petersilie, einem Teelöffel Schnittlauch ganz fein (man kann auch ein wenig in Butter geschwichtiges Mehl geben) und macht unter Hinzugeben von etwas Spargelbrühe eine Farce. Damit füllt man die Brötchen und bindet etwas Semmelrinde als Deckel darüber. Ein Ei wird mit etwas Paniermehl verquirlt, worin man die Brötchen wälzt und sie dann in 60 Gr. guter Butter hellbraun backt.

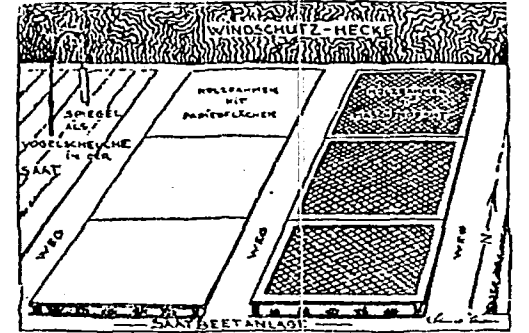
Spargelaufguss. In einer Schüssel rührt man 125 Gr. Butter, etwas Salz und Muskatnuß schaumig. In einem anderen Geschirr quirlt man 125 Gr. gesiebtes Mehl und eine große Obertasse voll Milch oder Sahne. Nachdem beide Bestandteile vermischt sind, kocht man sie unter ständigem Rühren mehrmals auf und durch und läßt den Brei erkalten. Inzwischen streicht man gesottene, kalte Spargelreste oder Endstücke möglichst trocken durch ein Sieb und wiegt davon 250 Gr. ab. Unter die obige Masse rührt man drei Eidotter, gibt den Schnee der drei geschlagenen Eiweiß hinzu und hebt zum Schluß 125 Gr. haselnußgroß gewürfelte Spargelspitzen ohne zu quirlen unter. Dann tut man die ganze Masse in eine gebutterte Form und läßt 30 bis 35 Minuten hellbraun backen. Gleichmäßige Hitze ist notwendig, und keine Erschütterung der Form darf den Backprozeß stören. Aus dem Ofen muß die Speise sofort auf die Tafel gegeben werden, damit sie nicht zusammenfällt.

Um Marmorplatten zu reinigen, mischt man pulverisiertem gelöschten Kalk und Weisenerde zu gleichen Teilen und macht mit Regenwasser einen halbflüssigen Brei. Diesen trägt man dicht und gleichmäßig auf und läßt ihn etwa zwei Tage liegen. Wird er inzwischen trocken, so muß man ihn häufiger

mit Regenwasser wieder aufweichen. Nach dieser Zeit läßt man die Masse trocken werden und reibt sie dann mit einem weichen Tuch ab. Eine Nachpolitur mittels Schlemmtreibe und Ledertappen ist meist zweckmäßig.

Schützt die Saaten!

Der Schaden welcher unseren Aussaaten durch Witterung, tierische und pflanzliche Schädlinge zugefügt werden kann, läßt sich im kleinen sehr wohl verhindern. Um die pflanzlichen Schädlinge, welche vielfach am Saatgut haften, zu vernichten, ist eine Beizung des Samens vorzunehmen, da wir niemals die sichere Gewähr für eine völlig gesunde Saat haben. Den Bohnen und Erbsen haftet oft der Rostpilz an, und der Brandpilz den Zwiebeln. Die Landwirt-



schaft bedient sich der Beizung bereits in viel umfangreichem Maße, als solches bisher bei den gärtnerischen Sämereien geschah. Während in der Landwirtschaft vielfach die Maßbeize in Großbetrieben bevorzugt wird, ist für den Gartenfreund die Trockenbeize, weil es sich um kleinere Mengen handelt, zu empfehlen.

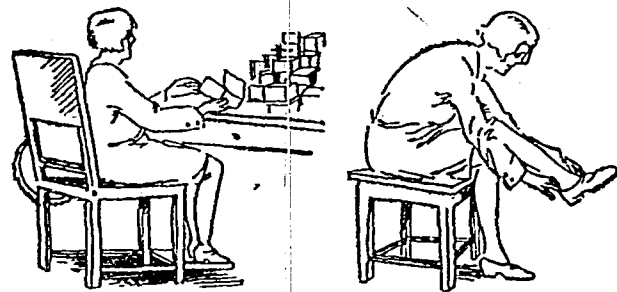
Nach Beseitigung der pflanzlichen Schädlinge gilt es, Schutzmittel gegen Tiere zu gebrauchen. Hier ist das Vermischten der Samen mit Mennige im großen wie im kleinen sehr gut anwendbar, wodurch den Schädlingen das Fressen der Saat verleidet wird. Asche und Ruß zwischen die Reihen gestreut, hält die Schnecken fern. Auch wird Ruß, Asche und Kalkstaub mit gutem Erfolg durch Luftströme gegen Erdflöhe verwandt. Diese treten an unseren Kohlarten besonders zahlreich bei trockener Witterung auf, aber auch gutes Spritzen und reichliche Feuchtigkeit kann im Kampf gegen diesen Schädling helfen. Zum Schutz gegen Vogel- und Froschschaden an Stäben aufzuhängen, und die Saatsflächen mit Reisig, Negen, Papier oder Maschendraht zu bedecken (siehe Abbildung).

Je zeitiger und schneller unsere Ausaat bei günstiger Entwicklung vorwärts schreitet, um so eher können wir mit lohnenden Früherträgen rechnen. Das veranlaßt uns, Vorkehrungen zu treffen, die früher Aussaaten vor Schaden zu bewahren. Der Frostschutz kann natürlich nur während der Keimzeit ständig aufsteigen, dann ist er zu entfernen, weil sonst ein Vergeilen der Pflanzen eintritt. Torfmull auf die Reihen gebracht, tut hierbei gute Dienste, ebenso Fichtenreisig. Jeder Schutz muß so angebracht sein, daß er vom Winde nicht hinweggeweht werden kann. Nach dem Aufgehen sind die Keimpflanzen zwecks Kräftigung frei von der Decke zu halten. Nur dann, wenn die Saaten durch anhaltende Kälte einen Schutz haben mußten und sich „langbeinig“ entwickelt hatten, ist eine allmähliche Gewöhnung an die starke Frühjahrs-sonne durch Schattierung notwendig.

— Der Krokus. An die liebliche Frühlingspflanze, die als eine der ersten Blüten im Jahre ihre zartlila-farbenen Kelche öffnet, den Krokus, hat sich ein hübscher Aberglaube geheftet. Der diese Frühlingsblüte zu einem atemberaubenden Symbol werden ließ. Bei den englischen Fischern heißt es, daß einem Boot, in dem man einige in einen Kuchlein eingebadene Krokusblüten mitführt, kein Unglück geschehen könne. Frische Krokusblüten sollen dem, der sie pflückt, Gesundheit und Kraft verleihen. Ein anderer Volksglaube dagegen schreibt dem Krokus alle möglichen schlimmen Eigenschaften zu. Hängt man einen Kranz aus Krokusblüten im Stall auf, so geht das Vieh zugrunde. Legt man Krokus unter das Kopfkissen, so träumt man darauf schlimme Träume, die überdies noch alle in Erfüllung gehen sollen.

Herd und Scholle

Gesundheitspflege.



Gesunder Sitz. Der hygienische Schuh.
Aus „Gesundheit“.

Speiseröhrenverletzungen entstehen am häufigsten durch das Einstecken verschluckter Fremdkörper in die Wandteile der Speiseröhre, zuweilen aber auch erst durch ungewöhnliche Versuche, die Fremdkörper zu entfernen. Oberflächliche Verletzungen sind meist harmlos, da die Schleimhaut der Speiseröhre eine erstaunliche Selbstheilung besitzt, und mit der Beseitigung des Fremdkörpers ist auch oft die Gefahr gebannt. Nicht selten aber sieht man, daß erst nach Entfernen eines eingesteckten Fremdkörpers infolge unmittelbarer mit seinem Eindringen oder erst danach entstandener Wandverletzung schwere Erscheinungen eintreten, wie Entzündung der Speiseröhre, Abszessbildung, Lungenbrand usw., nicht selten mit tödlichem Ausgang. Oft tritt Fieber zusammen mit heftigen Schmerzen auf, die eine Entzündung anzeigen; doch können sich auch dann noch die beunruhigenden Zeichen von selbst wieder zurückbilden. Ihr Schwinden wird zweckmäßigerweise sowohl durch Bettruhe als auch durch äußere Einwirkungen, wie kalte Umschläge oder durch eine Eiskrawatte, unterstützt. Eine Eiskrawatte kann man sich auf einfache Weise selbst herstellen, indem man einen bei jedem Fleischer erhältlichen Wurstdarm mit Eisflüßchen füllt. Um eine Infektion der Speiseröhrenwunde durch vorbeigleitende Speisereste zu verhindern, ist strenges Chorbrot für zwei bis drei Tage einzuhalten. Lediglich das Schlucken von Eisstücken und allenfalls etwas kalter flüssiger Kost ist empfehlenswert.

Die Schußgeschwulst der Ferse ist die bekannte Schwellung am oberen Fersenende und beruht auf Ungleichheit zwischen Ferse- und Schuhform, wodurch das Oberleder gegen die hintere Fersenenge drückt und schneuert. Dadurch können eine entzündliche Hautverdickung, Entzündung des an dieser Stelle liegenden Schleimbeutels und sogar Knochenhautentzündung entstehen. Es ist von großer Wichtigkeit, auf die ersten Anzeichen und auf den richtigen Bau der Fersenkappe zu achten.

Das Reich der Frau.

Deine Mutter bleibt immer bei dir.

„Vor allem darfst du die Mutter nicht vergessen, damit du nicht auch Gott vergißt“, heißt es in einem alten deutschen Gedicht. Nun, Gott haben heute viele vergessen, — aber ob es wirklich möglich ist, daß ein Mensch sich der Liebe zur Mutter verschließen kann? Man kann es bei Menschen, die an keinen Gott glauben, beinahe annehmen; denn das größte Wunder, das die Mutterliebe in sich birgt, besteht nicht darin, daß die Mutter unter Mühe und Arbeit ihr Kind großzieht, sondern das größte Wunder der Mutterliebe ist das unichtbare Erwecken und Leiten der zarten Kinder-

seele, und ohne Gottes Hilfe wird das wohl keine Mutter zustandebringen.

Um dem deutschen Volke den Muttergedanken recht zu eigen zu machen, ist der zweite Maionntag zum Ehrenfest der Mutter bestimmt worden. In vielen Städten wird er sogar in großem Umfange gefeiert. Bücher-, Schokoladen- und Blumenengeschäfte weisen auf ihn hin mit der Mahnung, mit einem Geschenk der Mutter eine Freude zu bereiten. Gewiß, es ist sehr schön, wenn man den Müttern am Muttertag ein gutes Buch oder ein paar Blumen überreicht, aber allein eine Angelegenheit des etwas Schenkens soll er nicht sein. Der Muttertag soll eine Mahnung an das deutsche Volk sein, den Muttergedanken tief in sich Wurzel fassen zu lassen. Denke jeder einmal zurück... Ist es nicht das Verdienst unserer Mütter gewesen, daß wir mit gläubigen Kinderangen zum Sternenzelt hinaufgeschaut und dabei an das schöne Lied gedacht haben: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?“ Mit seiner herrlichen Schlusstrophen: „Weißt du, wieviel Kindlein frühe / sehn aus ihren Bettchen auf, / daß sie ohne Sorg' und Mühe / fröhlich sind im Tageslauf, / Gott der Herr hat an allen / seine Lust, sein Wohlgefallen, / temt auch dich und hat dich lieb...“

Sind es nicht oft Worte aus dem Munde der Mutter, die plötzlich in uns Klang bekommen, wenn wir vor einem entscheidenden Augenblick im Leben stehen? Oder der Sohn in der Fremde. Wie oft denkt er an die ferne Mutter, — vielleicht gerade, wenn ihn das Leben hart ansack, und ein Gebet steigt in ihm auf, das ihn einst die Mutter in sonniger Kinderzeit lehrte... Oder ein anderer, der viel im Leben gefehlt hat, der vielleicht so tief gesunken ist, daß er sich plötzlich einsam sieht und verlassen, auch von denen, die ihn an den Abgrund des Lebens geführt haben... am Mutterherzen findet er Ruhe und Verzeihung, hier kann er sich wiederfinden. Und ist die Mutter ihm verschieden, so wird er vielleicht an ihrer Gruft die ersten Neuctränen nach bitterstem Lebenskampf weinen können, denn Mutterliebe ist etwas so Großes, daß selbst der Tod sie nicht auslöschen kann. „Ein Seimkehrer ist jedem offen, und wäre ihm die Welt verriegelt: die Friedhofspforte zum Hügel der Mutter, um den es ewig raunt: Ich hab' dich lieb!“

Am Muttertage wollen wir die Mütter ehren, denn sie verdienen es um uns. Ein Volk, das gute Mütter hat und seine Töchter so erzieht, daß sie ihren Kindern gute Mütter werden, kann nicht untergehen!...

„Es ist was Wunderbares um eine Mutter! Andere mögen dir gut sein, aber nur deine Mutter kennt dich! Sie führt dich ins Leben, Sie sorgt sich um dich, behütet dich, geht auf für dich in Liebe und hat für alles ein Verzeihen! Sie entschuldigt noch, wo das Verzeihen aufhört! Ein einzig Unrecht nur — ein einziges — begeht sie, wenn sie zum letzten Schlaf die Augen schließt, um dich in dieser Welt allein zu lassen.“

Küche und Haus.

Winte für die Spargelzeit.

Feinschmeckers Freudenzeit — die Spargelzeit — ist da. Verführerisch locken die ersten Spargeln auf den Märkten und in den Schaufenstern in jenem Weiß, das wir an diesem Gemüse so lieben.

Man unterscheidet zwei Sorten Spargel, den grünen, der besonders in Frankreich, auch Süddeutschland verzehrt wird, und den dicken weißen oder violetten. In Frankreich schätzt man den Spargel nur, wenn die Stängeltöpfe grün oder violett gefärbt sind, da sich angeblich erst dann in den Köpfen das Aroma entwickelt habe. Man genießt auch nur die Köpfe, denn der übrige Teil der Stangen ist hart und

Dahem.

Dahem, da blüht der Flieder,
Da pfeift im Laub der Star.
Der Hirt singt seine Vieder
Und fährt der Lämmer Schar.

Es träumt die alte Linde
Von längst vergangener Zeit,
Sie plaudert mit dem Winde
Von Freud und Herzleid.

Die Quelle klickert leise
Wie einst im Tannenhain
Noch heut die alte Weise,
Umkost vom Mondenschein.

Und unterm moos'gen Dache
Erzählt ein Schwalbenpaar
In seiner Zwitschersprache,
Wie's in der Fremde war.

Nur an dem Herd, dem alten,
Wo süßem Wort ich lauscht',
Fehlt treuer Liebe Wollen:
Der Esen sie ummauscht.

Fehlt erst die Mutterliebe
Dahem im Vaterhaus,
Ruht aus dem Weltgetriebe
Dich niemand mehr nach Haus.

Gr.

Sunterbunt aus aller Welt.

Die Brüder von der Landstrafe. — Kleinigkeiten und ihre Mäden. — Geschriebene und ungeschriebene Gesetze. — Ein Rezept für glückliche Ehen.

Tage von irdenschöner Schönheit hat uns dieser Mai schon beschert, Tage, an denen es wirklich keinen Menschen dahem in den Zimmern lilt, in denen trotz gründlicher Reinigung und offenen Fenstern in den Eden und Wintern doch noch schüchtern Winterreste haften, bis die Maiensonne eines Tages sich auch hier als Siegerin behaupten wird. Neben dem prächtigen Lebensbeweis rings um uns in der Natur bringt jeder neue Mai auch noch andere als getreue Trabanten mit. Heute soll als üblicher Maierschönheit der Tippetbrüder von der Landstrafe gedacht werden, deren „Austreten“ das häufigere Klingeln der Vorjaalglode deutlich genug anzeigt. Wenn man will, kann man auch dieser Erscheinung eine gewisse Poesie abgewinnen, solange der vor der Tür Bittende wirklich noch etwas von jenen Landstrafenkünden aus Großvaters Zeiten an sich hat. In sehr vielen Fällen haben sich aber selbst diese Herrschaften sehr modernisiert. Wer in diesen Wochen die Tagespresse aufmerksam verfolgt, kann so manchen Beitrag für das Kapitel „Bettlerdreißigkeit oder -Freiheit“ feststellen. Da wird berichtet von Bettlern, die recht wahrheitslich in der Annahme der Gaben sind, von sogenannten „Chemikern“, die jedes empfangene Metall (Geld) sofort in Alkohol „auflösen“, von aufdringlichen Kunden, die sogar Krawall schlagen, wenn sie abgewiesen werden, und von anderen wieder, die sich der Einfachheit wegen gleich bestimmte Forderungen erlauben.

Daß aber selbst die gerissensten Gauner einmal über „Kleinigkeiten“ stolpern können, das hat vor wenigen Tagen der Fall der Brüder Saff bewiesen, jener „berühmten“ Einbrecher, die beständig ohne jede Tätigkeit auf großem Fuße leben können, denen bisher aber nichts Nachteiliges nachgewiesen werden konnte, bis sie dieser Tage bei einem Einbruch auf frischer Tat ertappt werden konnten und der eine von ihnen auf der Flucht durch eine — Bananenschale zum Stürzen kam und so von seinen Verfolgern geholt werden konnte. In diesem „Falle“ war die Bananenschale auf dem Fußweg einmal ein gutes „Fangeisen“, im übrigen aber ist und bleibt das Wegwerfen von Obstresten eine strafbare Rücksichtslosigkeit. Selber werden aber hier zu wenig Missetäter auf frischer Tat ertappt. In München zum Beispiel ist die Polizei und auch jeder ordnungsliebende Einwohner da mehr dahinter, und das hat sehr erzieherisch gewirkt. Wie man das erreichen kann, das leitet auch eine Meldung aus Davia, nach

der dort drei Männer wegen öffentlichen — Fluchens zu je 200 Lire Geldstrafe verurteilt worden sind.

Alles läßt sich auf dieser Erde durch Gesetze freilich nicht erreichen. Die liebe Menschheit muß sich eben mehr daran gewöhnen, auch ohne besondere Gesetze Selbstverständlichkeiten zu beachten. Es ist ganz eigenartig, wie vielerlei „Richtlinien“ und „Merkblätter“ auf den verschleuderten Gebieten heute als notwendig erachtet werden, um dem Leben einen einigermaßen geordneten Gang zu geben. Das neueste, was uns hier zu Gesicht gekommen ist, ist ein „Rezept für glückliche Ehen“. Das erscheint uns so wesentlich, daß wir den Wortlaut dieses sicher viel gesuchten Rezeptes an dieser Stelle veröffentlichen wollen. Daß es von einem siebzigjährigen amerikanischen Standesbeamten stammt, der in seinem Leben Tausende von Ehen geschlossen hat, müßte bei der deutschen Hochachtung vor allem Ausländern seinen Wert eigentlich noch erhöhen, obwohl es im großen und ganzen wieder weiter nichts als Selbstverständlichkeiten enthält. Hier ist der Schlüssel für ein ungetrübtes Eheglück:

„Sage deiner Frau jeden Tag: „Ich liebe dich!“ — oder besser, sage es ihr täglich mehrmals. Sie kann das nicht oft genug hören.

Sage deinem Gatten jeden Tag: „Was für ein kluger, tüchtiger Mann bist du doch!“ Das schmeichelt ihm nicht nur, sondern erhöht auch sein Selbstbewußtsein. Du hast den Vorteil davon.

Habt Vertrauen zu einander und versucht niemals, Briefe, die für den anderen bestimmt sind, zu öffnen. Mißtrauen ist das Grab der Liebe.

Und wenn es dir zuweilen ein hartes Los erscheint, mit ihm verheiratet zu sein, dann denke daran, daß er ja auch mit dir verheiratet ist.

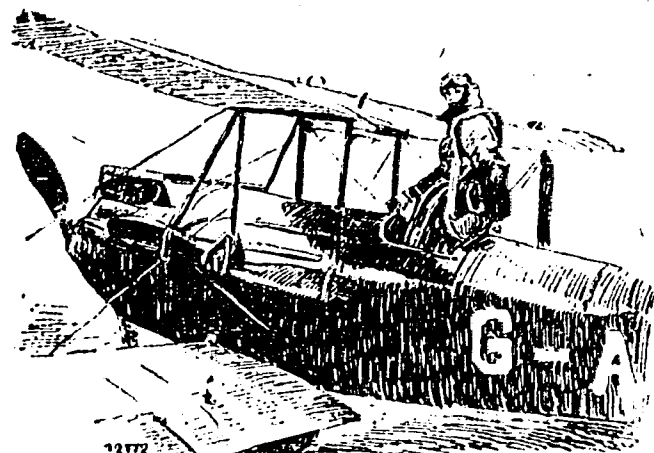
Vergib deinem Gatten siebzig mal siebenmal, ohne über jedes einzelne Mal Buch zu führen.“

Das ist alles. Den letzten Satz, den dieser weise Ratgeber noch anfügt, möchten wir auch nicht unterschlagen, obwohl er ganz gewiß verschiedenlich Widerspruch herausfordern wird; er lautet: „Eine schlechte Ehe ist besser als gar keine!“ — Das kann man nur vom Standpunkte des Heiratsfanatikers aus verstehen.



Der Tag der Mutter.

Zum deutschen Muttertag, der am 11. Mai mit den anderen Nationen gemeinsam begangen wird, hat der Berliner Bildhauer Professor Jos. Limburg ein anmutiges Bildwerk „Der Tag der Mutter“ geschaffen. Es stellt eine kraftvolle junge Mutter dar, an die sich zwei prächtige, gesunde Kinder schmiegen, als ein Symbol der deutschen Volkskraft.



Anni Johnson fliegt London-Australien

Anni Johnson, die 22-jährige Fliegerin des Londoner Luftfahrtclubs, ist mit einem kleinen Gipsy-Moth-Flugzeug allein zu einem Fernflug nach Australien gestartet. Ihre Ausrüstung besteht außer 80 Gallonen Brennstoff und einem Extrapropeller nur in Butterbrot und Schokolade. Ihre Route führt über Wien, Konstantinopel, Aleppo und Bagdad. Unser Bild zeigt Anni Johnson vor ihrem Start in ihrem Flugzeug auf dem Flugplatz Croydon.

Hauptprobe in Oberammergau.

Die Hauptprobe des Oberammergauer Passionsspieler hatte leider unter sehr schlechtem Wetter zu leiden. Es goß in Strömen, als die Sonderzüge in Oberammergau eintrafen, die schon am ersten Tage gewaltige Massen von Gästen brachten. Vor allem waren in eigenen Sonderzügen die Vertreter der Reichs- und Landesbehörden, die Mitglieder der bayerischen Regierung, des bayerischen Landtags und der Presse angekommen. Nachdem am Morgen bei der Abfahrt in München noch verhältnismäßig günstiges Wetter herrschte, waren die wenigsten Gäste mit Schirmen versehen, so daß vom Bahnhof aus eine wilde Flucht nach den Gaststätten einsetzte. Gegen acht Uhr bewegte sich eine wahre Völkerwanderung zum Passionstheater. Endlos war auch die Reihe der anfahren Autos und Omnibusse.

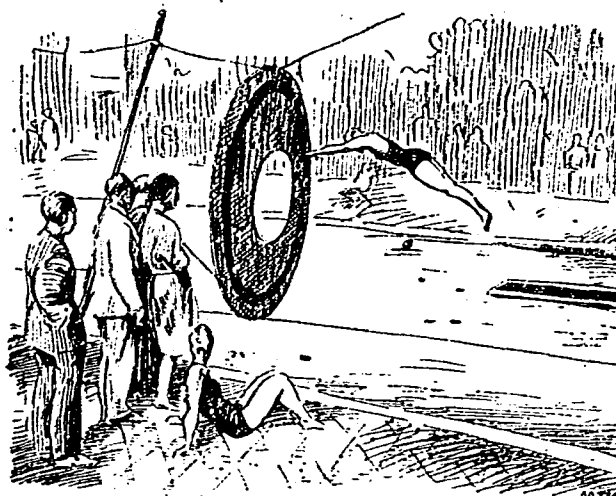
Langsam füllt sich der riesige Zuschauerraum. In der Ehrenloge erschien Ministerpräsident Dr. Held mit den Mitgliedern der bayerischen Staatsregierung, dem Präsidenten des Landtages und dem päpstlichen Nuntius in München. In das Gemurmel der 5000 Zuschauer mischt sich das Prasseln des Regens, der mit unverminderter Heftigkeit auf das Dach trommelt und die offene Bühne bespült. Da, irgendwo in der Ferne, ein Völkerschrei zum Zeichen des Beginns, und im Augenblick verstummt jedes Gespräch. Feierliche Stille herrscht im Theater, als das Orchester leise die Ouvertüre beginnt. Der Chor der Schutzgeister betritt die offene Bühne, und das Spiel nimmt seinen Anfang. Anton Lang, der frühere Christus-Darsteller, spricht den Prolog. Lebende Bilder: die Vertreibung aus dem Paradies und Verehrung des Kreuzes, beschließen das Vorspiel, in das bereits das Eingangslied hineinklingt, mit dem das Volk von Jerusalem den einziehenden Christus begrüßt. Und nun erscheint ein Bild auf der Bühne von packender Farbenpracht und Schönheit der Massenbewegung, daß eine Welle des Staunens durch die Zuschauermenge geht. Unter dem Jubel des Volkes reitet Jesus auf einer Eselin in Jerusalem ein. Ganz Oberammergau ist auf der Bühne: Männer, Frauen und Kinder in farbigem Durcheinander der leuchtendsten Gewänder rufen ihr begeistertes Hosannah. In der Mitte steht man die Händler und Wechler im Tempel. Christus tritt hinzu und vertreibt sie aus dem Hause seines Vaters. Die Tische der Wechler stürzen um, und die aus dem Käfig entweichenden Tauben stattern über die Köpfe der Zuschauer hinweg ins Freie. So folgt Bild auf Bild. Besonders ergreifend wirkt die Abendmahlszene nach der Auffassung Leonardo da Vincis. Hier kommt der Christus von Alois Lang zur vollen Entfaltung. Die Einsetzung des Altarsakraments ist von einer Großartigkeit der Weiße, die keiner Steigerung mehr fähig erscheint. Den Abschluß der Vormittagsvorstellung bildet die Desberakzene. Hier brinat

Alois Lang in voller Größe den Schmerz Jesu und seine Todesangst zum Ausdruck. Auch die anderen Darsteller des Passionsspieler geben ihr Bestes in echt religiöser Hingebung. Es ist kein Spiel mehr, sondern ein tiefes Erleben der Passion, nicht nur auf der Bühne, sondern auch im ganzen Zuschauerraum, und in tiefster Ergriffenheit verläßt das viel-tausendköpfige Publikum das Theater zur Mittagspause.

Seehund - in Katao.

Daß die Volkfahrer, deren Ernährung meist recht ein-tönig ist, in ihrem Verlangen nach Abwechslung auf recht seltsame Zubereitungsweisen verfallen, schildert der Norweger Trygve Gran in seinem eben in deutscher Uebersetzung erschienenen Werkchen „Wo das Südländ flammt“, einem Bericht über die Todesfahrt des Engländers Scott zum Südpol, an einem lustigen Beispiel:

So geschah es eines Tages im Anfang April, daß die beiden diensthabenden Röche mit einer Ueberraschung aufwarteten. Sie hatten das Seehundsfleisch in Tee gekocht, und das Ergebnis war so glänzend, daß die beiden Entdecker - Neares und Doates - von allen in höchsten Tönen gepriesen wurden. Den nächsten Tag waren Frant Debenham und ich an der Reihe mit Kochen und überlegten daher im stillen: schmeckte Fleisch in Tee gut, so mußte Fleisch in Kaffee wohl schön schmecken. Zu früher Morgenstunde kochten wir also Seehundsfleisch in zehn Jahre altem Kaffee. Unser Versuch war auch von Glück gekrönt; einige unter uns meinten sogar, Kaffeefleisch schmecke das Teefleisch aus dem Felde. Am Abend - dem Kalender nach war Sonntag - begann man nun zu wetten, was wohl der Sonntag bringen würde: Teefleisch oder Kaffeefleisch? Scott und Onkel Bill mußten nun „ins Feuer“. Bill war anerkannt als ein Wunder von Koch, und so meinte mehr als einer, alle bisherige Kochkunst sollte wohl am kommenden Sonntagmorgen in den Schatten gestellt werden. Zeitig, als noch die Sterne funkelten und das Polarlicht strahlte, begannen unser Chef und unser „Onkel“ mit der Bereitung des Frühstückes. Massen von Fleisch wurden geschnitten, der Ofen stand in Blut und die Hütte war erfüllt von einem quälenden Rauch. Endlich kam für uns, die wir ungeduldig dalagen und auf den Tag warteten, die Erlösung. „Das Essen ist fertig!“ rief Wilson. Wir rollten unsere Schlafsäcke zusammen, setzten uns rund um den Spedofen und blickten voller Spannung auf die Töpfe vor uns. Wir versuchten, aus dem Geruche zu erraten, was wir nun zu essen bekommen würden; aber nein, das war unmöglich, denn in dieser Hütte schlug immer der eine Geruch den anderen aus dem Felde. Ohne Ausnahme waren wir uns einig geworden, daß keiner eher als die anderen von dem Kochprodukt kosten sollte. Als nun rings die Ehgefäße bis zum Rande gefüllt waren, zählte Neares: eins - zwei - drei! Mit Blüheschnelle fuhren unsere Löffel erst in die Schüsseln, dann zum Munde. O weh! Ein Schrei des Entsetzens folgte diesem Mandöver. „Psui, so eine Schweinerei!“ schrie alles durcheinander. „Bill, was ist denn das?“ Wilson - er stand in der Tür - lachte über das ganze Gesicht. „Ja,“ antwortete er. „Scott war ein Anhänger des Kaffeefleisches, und so



Ein neuer Schwimmsport.

In Amerika haben die Schwimmsportler das Springen durch den Reifen aus dem Zirkus übernommen. Diese neue „Nummer“ wird ihren Zweck sicherlich nicht verfehlen.

lochte er eben sein Fleisch in Kaffee. Ich bin ein Anhänger des Tees, und so lochte ich den Seehund in Tee! Aber als es nun zum Essen gehen sollte, da schien es uns zuviel Mühe, zwei verschiedene Gerichte auf den Tisch zu bringen, und deshalb taten wir Kaffeefleisch und Teefleisch in einen Topf und kochten das Ganze auf - in Katao!“

Der Steuerstreik von Bardoli.

Ein Sieg der indischen Jugendbewegung.

Unter den Beispielen für die erfolgreiche Tätigkeit der indischen Jugendbewegung, die auch jetzt wieder, geschart um ihren Führer Gandhi, den Briten unbequem geworden ist, erzählt Klögel in seinem Buche „Indien im Schmelztiegel“ (F. A. Brockhaus in Leipzig) als besonders kennzeichnend:

Die Bauern von Bardoli, einem Dorf in der Präsidentschaft Bombay, traten in einen Steuerstreik, nachdem ihre Klagen über ungerechte Festschätzung der Bodensteuer von der Regierung nicht beachtet worden waren. Die Regierung ging gegen die Bauernschaft mit den schärfsten Mitteln vor und ließ zur Deckung der Steuerschuld verschiedentlich Haus und Hof versteigern. Die Bauern blieben fest, und sie fanden beste Hilfe bei den Kräften der Nationalbewegung. Gandhi ließ ihnen seinen Beistand, und Sardar Balhabhai Patel, der Bruder des Präsidenten der Befreienden Versammlung Indiens, organisierte persönlich dieses erste Beispiel durchgeführter „civil disobedience“, bürgerlichen Ungehorsams. Die Jugend nahm an diesem Kampf leidenschaftlichen Anteil. Ihr Führer, der bekannte Anwalt K. F. Mariman, verzichtete demonstrativ auf seinen Sitz im Präsidentschaftsrat, als diese Körperschaft sich weigerte, für die Bauern einzutreten. Die Jugendlichen in Bombay mobilisierte ihre Mannschaft, veranstaltete Massenversammlungen in der ganzen Provinz, sammelte einen stattlichen Kampffonds und war vor allen Dingen in Bardoli selbst überall zur Hand, wo es galt zu helfen. Insbesondere die jungen Partinnen haben den Bauernfrauen und ihren Kindern unermüdeten und opferfreudigen Beistand geleistet. Als die endliche Regelung der Bardoli-Affäre sich als ein grober Sieg der Bauernschaft über die Regierung erwies, durfte sich die Jugendbewegung dessen rühmen, ihr redlich Teil dazu beigetragen zu haben.

Das Wandern.

Heute ist das Wandern nicht allein mehr des Müllers Lust. Im Zeitalter der Freiluftbewegung ist es Hundert-tausenden ein Bedürfnis geworden. Man kann fast sagen, daß sich der moderne Mensch zur Natur zurückgefunden hat, daß er ihre unererschöpfliche Schönheit neu zu entdecken be-ginnt. Zum Teil ist dies gewiß nicht eine echte, eine Liebe um ihrer selbst willen. Das sind jene, die sich die Natur unter Benützung der neuzeitlichen Fortbewegungsmittel

(summarisch und in hohem Kilometertempo zu Gemüt führen, statt sich als vollwertigen Ertrag in einem Kino einen Landschafts- oder Kulturfilm anzusehen. Da der Farbentoni-film auf dem Marsch ist, kann man sich denken, daß ihnen demnächst nur noch die reine Luft oder der Blütenduft fehlt, damit sie über der Kopie das Original nicht mehr vermiffen.

Aber Wandern ist schließlich etwas anderes, als Aus-genuß auf der Oberfläche, als bloßer Szenenwechsel, wie er auf den Brettern vor sich geht, die darum auch nur die Welt bedeuten, ohne sie sein zu können. Wandern ist kein neben-sächlichliches Notiznehmen von der Landschaft. Wandern ist ein Ausflug ins All mit offenen Augen, mit wachen, ein-drucksbereiten und empfänglichen Sinnen. Der Lebens-rhythmus, besonders in den größeren Städten, hat uns ab-gestumpft gegen die einfache Natürlichkeit, mit der draußen die tiefsten Geheimnisse allen Geschehens, die Weltträsel sinn-fällige Formen angenommen haben. Wie müssen wieder Kinder werden, unbefangene und vorurteillos, wir müssen unseren Ueberheblichkeitsdiäkel abstreifen, müssen wieder natürlich werden, damit uns die Natur das sagen kann, was sie zu sagen hat. Und das ist nicht mehr und nicht weniger als: alles!

Wandern ist schließlich keine Angelegenheit eines reich gepickten Geldbeutels. Viele schweifen in irgendwelchen Fernen umher und täuschen sich selbst mit dem Vorurteil, daß sie immer neue Eindrücke in sich aufnehmen, daß mög-lichst weites Getrenntsein von der gewöhnlichen Stätte Sinn des Wanderns sei. Dabei ist ihnen nichts fremder als gerade die Heimat. Weil sie sich nie die Mühe gemacht haben, ihre Heimat zu entdecken. Sie ist ihnen eine Selbstverständlich-keit, und mit ebensolcher Selbstverständlichkeit haben sie alles in der näheren Umgebung keines eingehenderen Blickes für wert gehalten. Und doch ist Heimat alles, und ohne die Heimat ist alles ein Nichts. Lerne die Heimat wieder lieben, indem du sie dir erwanderst!

Mitten im Frühling.

Mitten im Frühling! So singt es aus vielen, jubelnden Vogelkehlen, so klingt es im grünen Busch, so tönt des son-nenscheinvolken Tages helle, frohe Melodie. Ein großartiger Lenz ist um uns erstanden. Linde Lüfte wehen, Wolken ziehen, Brunnen plätschern und Bäche silbern zu Tal; es sind unzählige Blüten und Knospen erwacht, unzählige Vie-der, viele, viele Hoffnungen und Wünsche. Bis ins Blut dringt der Frühling hinein, rascher läßt er es durch die Ädern kreisen und der Tag bringt Anregungen zu neuen Taten genug.

Mitten im Frühling: wieder erwacht die liebe deutsche Heimat in all ihrer Anmut und Traulichkeit. Der Flieder wird bald blühen, bald werden die ersten Schwaben in den Lüften segeln, Gevatter Storch hat schon vielerorts sein hoch-gebautes Nest bezogen. Vor den Fenstern und Balkonen be-ginnen Blumen in allen Farben zu erblühen, die alten Häu-ser werden in ein neues Gewand gekleidet und schauen wie neu ins Reich der stillen Straße. Und des Sonntags, da fahren auf diesen Straßen die Städter scharenweise hinaus in die Natur, da ist Lärm und Staub genug wie ein vor-überauschender Spuk.

Und wenn die sommerlichen Tage sich neigen, da be-wölkt sich abends der Himmel. Frühlingsgewitter ballen sich zusammen und der Blick zuckt grell über die Landschaft, der Donner rollt und grollt, Regen rauscht herunter - dann aber, wenn alles vorbei, dann ist die Luft balsamisch mild und frisch und wieder erglänzen die alten ewigen Sterne.

Und am Abend gehen auf heimlichen Wegen die Vie-bespaare; junge Menschen Arm in Arm wandeln wie Schat-ten dahin, die sich nichts weiter zu sagen haben, als man spürt durch einen Druck der Hand, durch einen Kuß auf die Lippen - mitten im Frühling.

- Deutsche Meßweine! In den katholischen Kirchen wurden bisher als Meßweine vielfach ausländische Weine gebraucht. Das erzbischöfliche Generalvikariat in Köln hat jetzt verfügt, daß als Meßweine möglichst nur noch deutsche Weine gebraucht werden sollen. Hehliche Anregungen haben auch die bischöflichen Behörden erlassen, so die Bis-jesen Trier, Limburg und Mainz.

Der Spezialhandel mit Polen

Deutschland liefert nach Polen:		Polen liefert nach Deutschland:	
Lebensmittel	53	Lebensmittel	75
Waren	15	Waren	27
Waren	15	Waren	24
Waren	15	Waren	15
Waren	4	Waren	10
Waren	1,6	Waren	5,6
Waren	1,6	Waren	12
Rohstoffe	173	Rohstoffe	282
Waren	51	Waren	168
Waren	18	Waren	58
Waren	16	Waren	16
Waren	7,5	Waren	5
Waren	7,4	Waren	10
Waren	268	Waren	10
Waren	39	Waren	61
Waren	24	Waren	24
Waren	19	Waren	19
Waren	6	Waren	6